

und Inventar im Werthe von 108³/₄ Millionen. Das vorhandene Vermögen übersteigt also die Schulden um mehr als 322 Millionen Mark, eine Vermögenslage, deren sich nicht viele Staaten erfreuen. Die vom Königreich Sachsen aufgenommenen Anleihen dienen fast ausschließlich produktiven Zwecken, Anleihen von Eisenbahnen u. Während der Staat seine Anleihen zu 3, 3¹/₂, höchstens 4 Proz. verzinst, geben die mit dem geliehenen Gelde geschaffenen Werthe einen viel reichlicheren Ertrag, mithin einen bedeutenden Ueberschuß. Der Werth der im Staatsbesitz befindlichen Eisenbahnen allein belief sich Anfangs des Jahres 1890 auf 533,00 Millionen, außerdem reichlich 100 Millionen für das im Besitz der Eisenbahn befindliche Material an Lokomotiven, Wagen u. Der Ueberschuß der Staatsbahnen für die Finanzperiode 1890/91 ist mit 30,47 Millionen eingesezt, dürfte aber voraussichtlich eine noch höhere Summe ergeben. Zur Verzinsung der Staatsschulden bedarf es aber nur 21,76 Millionen Mark, das Erträgniß der Staats-Eisenbahnen allein wiegt also die gesammte Sächsische Staatsschuld auf und reicht aus, dieselbe nicht bloß zu verzinsen, sondern auch zu tilgen, denn für Staatsschuldentilgung sind für die Jahre 1890 und 1891 je 9,47 Millionen Mark vorgesehen. Zum immobilien Besitz des sächs. Staates gehören außerdem noch Objekte, wie die Forsten mit einem Schätzungswerte von rund 198 Millionen und einem Reinertrag von 7,04 Millionen Mark, ferner Domänen u. s. w. im Gesamtwerte von 10,5 Millionen, Stein- und Braunkohlenwerke im Werthe von über 6¹/₂ Millionen Mk., die sialischen Hüttenwerke mit fast acht Millionen Mk., die Meißner Porzellan-Manufaktur im Schätzungswerte von anderthalb Millionen Mk. und vieles Andere. Dies Alles dient zum Betriebe der Staatswirtschaft und ist auf einen Gesamtwert von rund 777¹/₂ Mill. abgeschätzt. Außerdem steht Grundeigentum im Werthe von 10 Millionen verfassungsgemäß zur freien Benutzung der Krone, während anderes Grundeigentum im Werthe von mehr als 50 Millionen Mark zur öffentlichen Benutzung beziehentlich zu gemeinnützigen Zwecken des Civildienstes im Gesamtwerte von mehr als 25 Millionen Mk. vorhanden.

— Einen beträchtlichen Antheil an dem Schaden, welchen die Fluthen der Elbe in wenigen Tagen angerichtet, haben die Fluren und Felder. Sämmtliche, entlang der Elbe gelegenen Anpflanzungen sind vollständig zerstört. Der letzte Wiesenschnitt, der noch draußen lag, ist weggeschwemmt; er hängt in den Wipfeln der Bäume; ein großer Theil der Obstbäume, die sich an der Elbe hinziehen, ist entwurzelt und vernichtet; Kartoffeln, Rüben, Mais, alles ist aus der Erde gewühlt, und was die Fluthen liegen ließen, verfault jetzt; die Gärten sind aller Orten verrichtet; der von den Wogen mitgeführte Schlamm hat alles mit einem häßlichen Grau überzogen, was den traurigen Einbruch, den die zerstörten Ufergebiete machen, noch erhöht. Und meist sind es arme Leute, die durch diese Verluste um ihre ganze Habe gekommen sind. Ihnen alles zu ersetzen, ist unmöglich, aber gewiß wird es möglich sein, ihnen die Mittel zu neuem Anbau zu schaffen, wenn die Bitte, die überall um milde Beiträge ertönt, freundschaftliche Herzen und offene Hände findet.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

20. September. (Nachdruck verboten.)

Zur selben Zeit, da man sich auf beiden Seiten zu dem letzten entscheidenden Theile des großen Krieges von 1870/71 rüstete, wurde seitens der Diplomatie noch einmal der Versuch gemacht, auf gutlichem Wege zum Frieden zu gelangen. Am 20. September 1870 fand im Schloß Ferrières die denkwürdige Unterredung zwischen Jules Favre und Bismarck statt; denkwürdig, weil sie bewies, daß französischer Hochmuth selbst den Besten dieser Nation ein Erkennen der wirklichen Thatsachen unmöglich macht, daß auch ihnen die Phrase oft genug die That, die verständige That, ersetzen muß. Favre trat „für Frankreichs Liebe zum Frieden“ ein, betonte aber zugleich den unerschütterlichen Entschluß des Landes, keine Friedensbedingungen anzunehmen, welche „aus diesem Frieden nur einen kurzen und drohenden Waffenstillstand machen würden.“ Der sentimentalische Phrase setzte Bismarck die ruhige Ueberlegenheit der Thatsachen und der Sachkenntnis entgegen; es möge die Opposition, die jetzt am Ruder sei, den Krieg verdammt haben, aber von Ludwig XIV. bis auf Napoleon III. seien sich in Frankreich die kriegerischen Tendenzen gleich geblieben. Als Favre die Forderungen Deutschlands zu wissen begehrte, bezeichnete ihm Bismarck „Straßburg als den Schlüssel zum Hause Deutschland, den er haben müsse,“ ferner die beiden Departements des Ober- und Niederrheins, einen Theil der Mosel-Departements mit Metz, Chateau-Salins und Thionville, welches letztere Favre in seinem in Paris erstatteten Bericht mit Soissons verwechselte. Daß die Zustimmung des größeren Theiles der Bevölkerung dieser Districte zur Einverleibung in Deutschland fehlen werde, anerkannte Bismarck, indes müsse man das mit in Kauf nehmen. Zuletzt kam man auf den Waffenstillstand und die Wahl einer Nationalversammlung zu sprechen, an die sich die Errichtung einer befugten Regierung und dann die Friedensverhandlungen schließen würden. Damit brach man an diesem Tage die Unterredung ab, die übrigens nur einen akademischen Charakter hatte und im Hinblick auf die Unterhandlung mit einem Manne, der bei all seiner persönlichen Bedeutung doch nur ein zufälliger Theil der französischen Regierung war, haben konnte. Denn über den Frieden konnte nur eine aus den Volkswahlen hervorgegangene Körperschaft bestimmen.

21. September.

Am 21. September 1870 wurde die Unterredung zwischen Bismarck und Jules Favre fortgesetzt. Favre war namentlich

an einem Waffenstillstand gelegen, während dessen er Paris und womöglich Metz zu verproviantiren gedachte; Bismarck verlangte als Gegenleistung die Uebergabe der Festungen Toul, Straßburg und einiger kleineren Plätze, die in unangenehmer Weise die deutsche Zufuhrlinie unterdrücken. Als Bismarck die ganz selbstverständliche Kriegsgefangenschaft von Straßburgs Besatzung verlangte, fuhr der Franzose vor Schmerz in die Höhe: „Sie vergessen, daß Sie zu einem Franzosen sprechen: eine heldenmüthige Besatzung opfern, welche der Gegenstand von unserer und aller Welt Bewunderung ist, wäre eine Freiheit und ich verspreche Ihnen, nicht zu sagen, daß Sie mir eine solche Bedingung gestellt haben.“ Bismarck blieb ruhig: „Es ist eine Artilleriefrage, binnen wie viel Tagen Straßburg fallen wird.“ Als Bismarck auf die Möglichkeit hinwies, daß die jetzige Regierung durch den Pöbel von Paris gestürzt werden könnte, unterbrach ihn Favre heftig mit den Worten, daß es in Paris keinen Pöbel gebe, sondern nur eine intelligente ergebene Bevölkerung, die sich nicht zum Helfer des Feindes machen werde. (Einige Monate später bekam Favre diese intelligente und ergebene Bevölkerung mit ihrem Petroleum, Nord und Brand, mit dem erneuerten Schredensregiment von 1792, selbst zu schmecken.) Der Unjugendlichkeit Favres gegenüber für die Wirklichkeit konnte weder von Waffenstillstand, noch von Frieden die Rede sein. Anscheinend hatte der von Favre, übrigens eigenmächtig unternommene Schritt nur den Zweck gehabt, einiges Brennmaterial sich zu holen, mit welchem man, die Wahl einer Nationalversammlung vertagend, die Flamme der nationalen Begeisterung schüren konnte. Später hat Favre auch Bismarck Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem er die ungewöhnliche Bedeutung desselben anerkannte.

22. September.

Während die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1870/71 sich um Paris zur Entscheidung zuspitzen begannen, schwanden für Bazaine in Metz allmählich die Hoffnungen eines Entsatzes von außen her. Selbstverständlich mußte Bazaine das Aeußerste wagen, um aus der Falle, in der er saß, zu entkommen und so sollte es denn nicht an Ausfällen, die von ihm gegen die Belagerer gemacht wurden. Am 22. September 1870 fand ein solches Ausfallgefecht im Nordosten von Metz, in der Nähe von Beltré statt, das sich noch am 23. September fortsetzte, allein mit der Abweisung des feindlichen Angriffes durch die Belagerungsarmee endete. Unter dem Schutze der Kanonen des 770 Fuß hoch gelegenen Forts St. Julien suchten die Franzosen die Cernirungslinie zu durchbrechen. Namentlich von Truppen des ostpreussischen und westfälischen Korps und Bataillonen der Landwehr-Division von Kummer unter Mitwirkung der auf den Höhen von Banp, Chieulles, Jally und Serbigny errichteten deutschen Batterien wurden die Franzosen zurückgeworfen.

„D, welche Lust Soldat zu sein!“

so schallt es jetzt durch Dorf und Stadt. Mit aufgerollten Achselklappen, den mit der Compagnietrommel versehenen Stock in der Hand, das leichte Bündel unterm Arm, so zieht in diesen Tagen der Reservist der Heimath zu.

Wie schlägt nicht das frisch pulsirende Herz bei dem Gedanken an die wiedergewonnene Freiheit, neue Welten, neue Bahnen eröffnen sich dem Fluge der Phantasie, und doch, wie gerne, mit welch' schmerzlicher Freude denkt der wieder in's Bürgerleben zurückgetretene Soldat an jene Tage, wo er noch strammen Schritts beim Klange eines todesmuthigen Marsches durch die Straßen seiner Garnison an Liebchens Fenster vorbeimarschirte.

Ja, sie war doch schön, die Zeit, in der er bei seiner Fahne gestanden! Hatten der gestrenge Herr Hauptmann, und die nimmerruhende „Mutter der Compagnie“ den jungen Vaterlandsverteidiger hin und wieder auch etwas mehr, als ihm behagte, in strammen Drill genommen, waren die Titel u. Höflichkeitsebene der Herren Unteroffiziere in den meisten Fällen auch nichts weniger als schmeichelhaft, so hatte man es doch um des Schönen Willen hingegenommen, das auch dem Soldatenstande in reicher Fülle zu Theil wird. Lächelnd gedenkt der junge Reservist des Tages, wo er zitternd als „dämliches Raubeen“ zum ersten Male in Reihe und Glied vor dem stuchenden Major gestanden, der zur heimlichen Freude der Rekruten, die Unteroffiziere auf 2 Tage zu „Vater Philipp“ geschickt, weil sie die ihnen zum „Abrichten“ übergebene Mannschaft zu wenig „eingescht“ und „zusammengebrüllt“ hatten. Damals war freilich „der Teufel los“ unter der Schaar der gestrengen „Instruktoren“ und die in die Compagnie eingereichten „Jungen“ hatten es mehrere Wochen zu fühlen, daß es einem Soldaten nicht sonderlich dienlich ist, wenn sein Herr Unteroffizier durch ihn auf mehrere Tage „auf Sommerwohnung“ gegangen wird. Doch auch jene Zeit war verstrichen, die brüderlich Freund und Leid gemeinsam tragenden Kameraden, das Feinsliebchen, welches der Soldat gleich bei seinem ersten Ausgange „erobert“, sie alle helfen darüber hinweg, die Tage fliehen unaufhaltsam weiter, und die Stunde kam, von welcher an das zum „alten Heupferd“ gewordene „Raubeen“ begann, die Minuten zu zählen, welche er noch im Dienste des Regiments in der Garnison zubringen mußte.

Und sie war da, die langersehnte Stunde. Freundlicher als sonst war der gestrenge Herr Hauptmann vor die im Kasernhofe aufgestellten Reservisten getreten, die marschfertig zum letzten Male vor ihrem Kompagniechef standen, und mit einem Lächeln, das man fast wehmüthig nennen konnte, hatte er dann jedem Einzelnen von ihnen, nach einer kurzen Ermahnung die Hand gedrückt.

Wohl klopfte da gar manches Herz in eiligeren Schlägen unter dem Militärpasse, welchen der aus dem Dienste scheidende Soldat auf seiner Brust geborgen, gar manche heimliche Thräne hatte sich dabei in das freudig blühende Auge gestohlen, aber es war

nur einen Augenblick. — Der echte Soldat darf selbst im Scheiden keine Rührung zeigen. „Weggetreten!“ ertönte es zum letzten Male aus dem kommandogebübten Munde des Hauptmanns — und hinaus stürmten Deutschlands kampfbereite Heldensöhne, den Schwur im Herzen, niemals die Stunde zu vergessen, in welcher sie ihr alter Kompagniechef zur Treue gegen das Vaterland ermahnte.

„Wer treu gebiet hat seine Zeit,
Dem sei ein volles Glas geweiht!“

So schallt und hallt es jetzt durch Faur u. Hain, auf allen Wegen eilen die jungen Reservisten der Heimath, den Armen ihrer Lieben zu. Mögen sie glücklich und froh die schöne Zeit des Bürgerstandes genießen, nachdem sie erwiesen, daß sie fähig sind, Haus und Heerd, König, Freiheit und Vaterland zu verteidigen.

Bermischte Nachrichten.

— Preußen zählt nach der neuesten Zusammenstellung des königlichen statistischen Bureaus 1263 Städte. Der städtereichste Regierungsbezirk ist Posen mit 87 Städten, dann folgen Merseburg mit 71, Potsdam mit 70, Frankfurt a. O. mit 65, Kassel mit 64, Düsseldorf mit 63, Breslau mit 56, Schleswig mit 53, Königsberg, Riegnig und Magdeburg mit je 48, Arnberg mit 47, Bromberg mit 46, Oppeln mit 45, Marienwerder mit 43, Wiesbaden mit 41, Stettin mit 36, Hannover mit 35, Hildesheim mit 30, Münster mit 28, Koblenz mit 24, Erfurt und Köslin mit je 23, Gumbinnen mit 19, Köln und Aachen mit je 15, Straßburg, Lüneburg, Stade, Osnabrück und Trier mit je 14, Danzig mit 12, Auriach mit 7 und Sigmaringen mit 2 Städten. Dazu kommt noch der selbstständige Stadtkreis Berlin.

— Dessau. Den Käusern von Milch aus der hiesigen Kindermilchstation war es seit längerer Zeit aufgefallen, daß die Milch nicht mehr so fett und gehaltreich war, wie sie beim Bezug aus einem derartigen Institut sein mußte. Kaufmann B. ließ die Milch von einem vereidigten Chemiker untersuchen, wobei sich ergab, daß die Kindermilch durch Zusatz von Wasser stark verdünnt war und daß man, um den bläulichen Schein dieser mageren Milch zu verdecken, Kalk zugefugt hatte. Das Gericht verurtheilte den gewissenlosen betrügerischen Verkäufer zu 4 Monaten Gefängniß. Der Lieferant der Kindermilch hatte die Milch in gutem Zustande an die Verkaufsstelle gebracht.

— Moderne Giftmischerie. Denaturirten Spiritus zur Herstellung seiner Essenzen verwendet zu haben, wurde der Spiritusfabrikant F. in der Wallstraße zu Berlin von seinem früheren Stadtreisenden bezichtigt. Als die Kriminalpolizei mit einem Chemiker im F. schen Geschäft recherchirte, erklärte F., die Denunziation sei falsch; wenn wirklich in einem Falle denaturirter Spiritus zur Verwendung gelangt sei, so könne dies nur auf dem entsetzlichen Versehen seiner Leute beruhen. Diese Angabe wurde durch die vorgenommene Durchsuchung der Geschäftsräume sehr bald widerlegt, denn im Keller wurden fünf große Fässer mit Schnäpsen vorgefunden, die sämmtlich mit denaturirten Spiritus hergestellt waren. Nach diesem ersten Ergebnis der Untersuchung wurde dieselbe auch auf verschiedene Destillationen ausgedehnt, die zu den Abnehmern des Engrosgegeschäfts gehörten. Bei einzelnen derselben wurde in sämmtlichen Schenkflaschen ein Gemisch von Likören und verbünntem denaturirtem Spiritus vorgefunden, wodurch zur Evidenz erwiesen wurde, daß F. die Verarbeitung von denaturirtem Spiritus ständig und gewerbmäßig betrieben hat. In diesem Verfahren liegt aber nicht allein eine strafbare Fälschung von Lebens- u. Genußmitteln, sondern auch eine Steuerdefraudation, denn eben deshalb wird der Spiritus denaturirt, damit der zu gewerblichen Zwecken gebrauchte Spiritus, der nicht mit der vollen Steuer belastet wird, nicht zur Branntwein-Bereitung verwandt werden soll.

— Die Zahl der Sterne, welche wir unter den günstigsten Bedingungen in unseren Breitengraden mit bloßem Auge sehen können, beträgt etwa 4000. Ein nur dreißigfüßiges Fernrohr läßt uns schon gegen 600,000 Sterne erkennen, während die größten Instrumente der Neuzeit ungefähr 60 Millionen Sterne dem Auge des Astronomen entschleiern.

— Eine neue Krankheit. Frau Dr. P. in Berlin hat eine leidende Tochter und erzählt im Weisheit ihres Dienstmädchens einer ihr befreundeten Dame, daß ihre arme Wally schon seit Monaten in einer Heilanstalt am Taunus schwer krank darnieder liege. An einem der nächsten Tage spricht eine junge Freundin von Fräulein Wally P. vor, um sich nach deren Befinden zu erkundigen. Da Frau Dr. P. nicht anwesend, läßt sie sich vom Dienstmädchen berichten. „Sagen Sie nur, Minna,“ fragte sie theilnahmsvoll, „was fehlt eigentlich Fräulein Wally?“ „Ach Gott, liebes Fräulein,“ erwiderte diese, „genau weiß ich es eigentlich selbst nicht; aber ich glaube, — hierbei dämpfte Minna ihre Stimme zu einem geheimnißvollen Flüsteren herab — sie hat 'n Taunus!“ „Den Taunus!“ fragte die junge Dame mit einem verblühten Kopfschütteln. „Ja, ja, gnädiges Fräulein,“